

Am Rheinfall [Fortsetzung]

Autor(en): **Speck, Georges**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am Rheinfall.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein Roman aus dem fünfzehnten Jahrhundert von **Georges Spekt**, Schaffhausen.

(Fortsetzung).

Bei dem großen, frischgepflügten Acker kamen sie auf die Straße. Da klang vom Roggenfeld her der Hufschlag eines eiligen Pferdes: Klapp, klapp, klapp, klapp . . . Das war der alte Rüeger.

„Gott sei Dank!“ schrie er von weitem durch den Regen. „Da seid Ihr, Herrin!“

Aber die Herrin hielt nicht an. Sie nickte nur und ritt immer zu. „Hoho!“ machte Rüeger, kehrte seinen Gaul und ritt durch den platschenden Regen nebenher. Sie sprachen nichts, und man hörte nur das rielende, klatschende Geräusch des Regens.

Nachdem der Alte eine gute Weile die alte Grete betrachtet hatte, die mühsam nebenher lief und fast zusammenbrach, begann er mitten im Lauf ruhig und treuherzig: „Ja — a. Die Grete ist kaput, sagte ich's doch. Und der Jungherr hat Schaden genommen. Ja — a!“ — Die Herrin nickte. — „Gebt mir den Jungherrn auf den Sattel, Herrin!“ fuhr er sanft fort. „Die Sache ist zu viel für Euch.“ Aber sie schüttelte nur den Kopf und ritt eilig weiter, während die weiße, vom Regen gequetschte Haube traurig herabhing und das Blondhaar im Zuge flatterte.

So ritten sie eilig und schweigend zu, bis zum Schloß, durchs Tor und über die Höfe. Beim hintern Turm hielten sie. Rüeger sprang ab, nahm Hamann auf die Arme und trug ihn sachte in seine Kammer. Frau Barbara folgte schweigend.

Es war nun völlig Nacht geworden, und man sah nur das blasse Gesicht der Herrin, als sie, nach Hamanns Hand greifend, angstvoll fragte: „Habt Ihr Schmerzen, Hamann?“

Er war bei dem Ritt eingeschlafen vor Müdigkeit, und nun war er halb erwacht. Er war noch halb im Schlaf, fühlte halb im Schlaf noch immer die Wärme der Herrin. Und dann hatte er einen dumpfen Schmerz im Kopf und war müde.

„Nein, Herrin,“ sagte er und lächelte, indessen seine heiße Hand zuckte und die Augen glühten. „Nein, Herrin. Mengstigt Euch nicht! Aber wißt Ihr, der Tag war heiß und lang, und ich bin müde, sehr müde . . .“

„Ja, Ihr sollt schlafen. Ihr habt Fieber,“ sagte sie und streichelte seine Hände. Dann wandte sie sich zu Rüeger: „Der rechte Fuß ist verstaucht. Bringt den Jungherrn zu Bett, macht kalte Umschläge und tut, was Ihr sonst für nötig haltet!“

Der Alte zündete einen Rienspan an und begann Hamann auszuziehen. Dann brachte er ihn zu Bett, strich die Decken glatt, sorglich wie eine Mutter, rieb den Fuß und hüllte ihn in kühl-nasse Tücher.

Drauf setzte er sich in den Sessel und schaute immer auf das Bett, ohne sich zu rühren.

Draußen plätschte der Regen eintönig. Vom Dach fiel irgendwohin ein Tropfen, mit einem klingenden Geräusch: Pink — pink — pink . . . So immerzu. Wenn ein Windstoß kam, rasselte der Regen an den Bretterladen. Und nun fiel wieder klingend der Tropfen: Pink — pink — pink . . . Unten donnerte dumpf der Fall.

Hamann horchte. Ja, das war der Fall. Und er fürchtete sich nicht. Das durch den fallenden Regen gedämpfte Donnern klang wie eine Schlafmusik. Ach ja, er war so müde! Und da sang wieder der klingende Tropfen: Pink — pink — pink . . . — Schlafen, schlafen!

Der Rienspan erlosch. Da war es, als öffne sich die Tür und zöge ein frischer Lufthauch durch die Kammer. Es wisperte irgendetwas. Dann war es, als glätte eine weiche, schlanke Frauenhand die Decke und leuchte



Hans Holbein d. J. Bildnis einer englischen Dame, Porträtfizze in der öffentlichen Kunstsammlung zu Basel.

ein blaßes, bekümmertes Gesicht. Und dann strich ein warmer Atem über den Kranken, und etwas Heißes brannte auf seiner Stirn.

Er rührte sich; da sang wieder der klingende Tropfen: Pink — pink — pink ... — Schlafen, schlafen ...

IV.

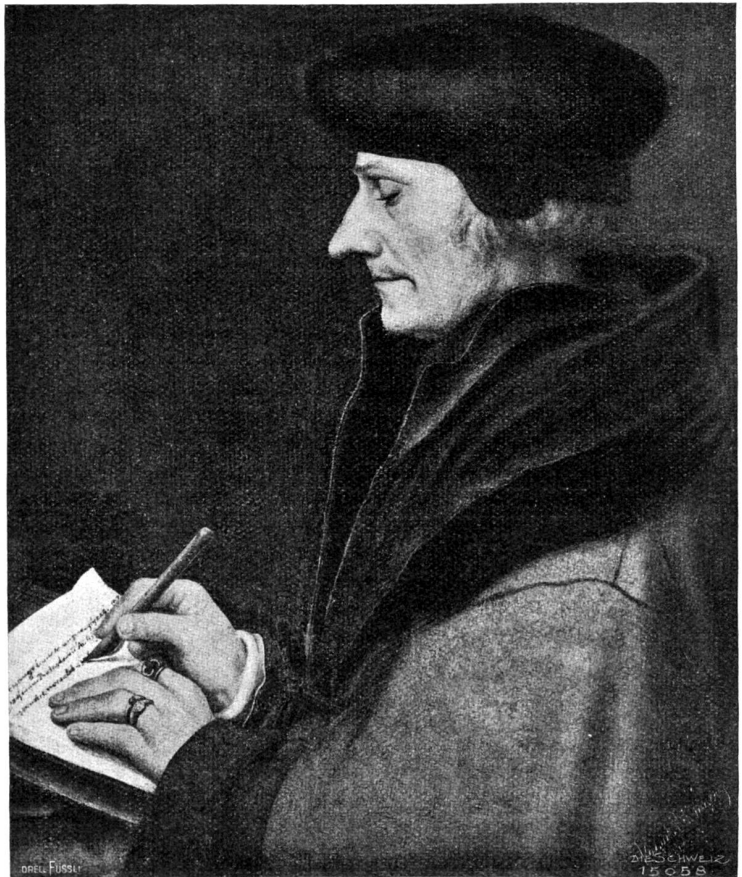
Der Abend kam gegangen, ganz still und leis. Es war ein heißer Tag gewesen, und in der Luft lag noch ein starker, berauscher Dufte von überreifem Heu. Die von der Tagessonne heiße Erde atmete tief und schwer, und heiße Dünste stiegen auf. Aber die Wiesen und die Bäume waren grün. Die nächsten Bäume zeichneten die wunderbaren Formen ihrer Blätterberge scharf in dem mattblauen, wolkenlosen Abendhimmel, während hinten das tiefe Grün des Kohlfirscht am Horizont in der Dämmerung verschwand. Von dort, aus Osten kam ein leichter, kühlender Wind und trieb ein zartes Flockenwölkchen vor sich am Himmel hin. Es war, als fliehe die Wolke erschrocken vor der dunkeln, aus dem fernen Wald emporsteigenden Nacht. Jetzt war sie den violetten Schatten, welche die Dämmerung vor sich warf, entwichen. Der hastige Lauf färbte in ihre blütenreine Weiße ein sanftes Rot, das an den Rändern immer stärker wurde. Es war, als seien es zwei Purpurlippen, die mit sehnächtiger Eile nach der sinkenden Sonne strebten, um sie zu küssen.

Da reichte die violette Dämmerung Frau Sonne ihre Hand. Da flutete das Sonnengold am Himmel hin durch das Abendrot des Aethermeers und versank in der silbergrauen Dämmerung.

Hamann und Barbara standen außerhalb des Burggrabens, dort, wo dieser durch die aufstrebende Höhe über dem Rheinfall geschlossen wurde. An der Ecke stand ein dicker, grauer Turm mit braunen Balken und schiefem Dach. Auf der äußersten Spitze stand eine Amsel und sang mit tiefen quellenden Tönen ihr Abendlied.

„Ja — a,“ sprach die Herrin und sah träumend nach der sinkenden Sonne, „so starb er in der Schlacht bei Grandson ...“

Sie schaute immer noch selbstverloren in das Abendgold, das wie ein Goldgebirge am Horizont stand und dessen Widerschein den breiten Strom füllte, der mit breiter Brust mächtig dahierzog und in einer flimmernden, goldigroten Gischtwolke versinkend, donnernd den Fall tat. Die Silhouetten der Bäume und der Felder hoben sich mit wunderbarer Klarheit vom Abendhimmel ab, und es schien alles ganz nahe und doch wieder in märchenferne Weite gerückt. Die Grillen zirpten eintönig und schlummermüd. Am Wiesenrain begannen ein paar kleine Frösche schüchtern ihren Abendgesang; es klang, als versuche ein Kind eine Maienpfeife oder als schlug man mit einem Hölzchen an eine grüne Flasche. Im



Hans Holbein d. J. Bildnis des Erasmus von Rotterdam, Studie (zum Porträt im Louvre) in der Öffentlichen Kunstsammlung zu Basel.

Burggraben begannen die Sumpffrösche ihr schnoderndes Gequacke.

„Ja — a,“ begann Frau Barbara wieder mit leiser, singender Stimme, ohne sich zu Hamann zu wenden, der nachdenklich auf den Strom staunte. „Ja — a, heute war Hochzeit, und morgen ritt mein seliger Herr, Heinrich von Züsach, mit dem alten Krieger und den Kriegsknechten der Stadt gegen Karl von Burgund. Er war immer ein kampfesfroher Mann gewesen, da war kein Halten mehr. Und nächste Woche war er tot. . . Ueber Nacht, da war er tot, und ich war eine Witwe . . . Ja — a. Er war gewiß ein guter Mann; aber dennoch empfand ich keine große Trauer. Sonderbar! War das wohl Sünde, Hamann?“

Hamann sah vom Strom weg, nach der Herrin herum. „Ich weiß nicht, ich glaube nicht, Herrin. Das Herz läßt sich nicht immer gebieten.“

Sie schaute immer noch traumverloren in das Abendgold, das nun zum letzten Mal aufflammte. Es schien, als habe sie ihn gar nicht verstanden; aber ihre Wangen röteten sich plötzlich, als sie immer noch selbstvergessen, aber lebhafter fortfuhr, während in ihrer Stimme etwas zitterte wie verhaltene Leidenschaft oder ein längst begrabenes Weh: „Ich habe ihn ja auch gar nicht gekannt. Als er in meines Vaters Haus kam, war ich ein junges Ding. Unsere Burg war klein.

Auch unser Besitz war klein und stark verschuldet, und mein Vater war froh über den Eidam, der reich, gut und stark war. Und ich wurde sein Weib, weil es bei uns so schlecht stand und die Heirat dem Vater Freude machte. . . Ja—a . . . Da starb er, und ich blieb nach dem Spruch der Ritter und dem Entscheide des Bischofs von Konstanz als Herrin auf Schloß Laufen . . ."

Sie zitterte plötzlich, und es schien, als wolle sie noch etwas sagen. Sie wollte sagen, daß sie ehrlich um ihn getrauert, während sie als stolze Herrin mit starker Hand das Regiment führte; daß sie einsam lebte, ohne je einen der ritterlichen Bewerber zu erhören. Sie herrschte manchmal herb und streng. Aber in ihrem Herzen war eine Kammer, die war gefüllt mit etwas, von dem sie selbst nicht sagen konnte, was es war. Die Kammer blieb immer verschlossen, und in ihrem Herzen nagte ein Schmerz, der Hunger nach Glück — einem großen Glück! . . . Sie war ja gar kein Weib, sie war immer noch Mädchen!

Aber sie schwieg. Dann, als nun die Sonne sank, kehrte sie sich langsam um und sagte sanft und traurig: „Der Abend kommt. Laßt uns ins Haus gehen, Hamann!“

Sie schritten langsam am Burggraben hin. Aus den schattendunkeln stillen Wassern leuchtete die Iris hervor, und die Frösche lärmten. Auf der alten Mauer, die eben noch in ein warmes Gold getaucht schien und die nun braungrau verblaßte, wucherte Zymbelkraut und Frauenflachs. In der beginnenden Dunkelheit leuchtete schon hier und dort ein Johannismwürmchen.

Aus den Höfen schallte der Gesang der Mägde herüber. Dazwischen tönte das Lachen der Knechte. Jemandeiner stieß einen Jauchzer aus. Die Mägde riefen: „Johannisnacht!“ und die Burschen schriegen: „Sonnenwende!“ Dann begannen ein paar klare, tiefe Stimmen langsam ein Lied zu singen. Mit einem Mal fingen die Männer an mitzubrummen. Die Mägde hielten plötzlich mit Singen ein und begannen zu zanken. Dann wurde es wieder still; nur hin und wieder drang ein dunkles Gesumm aus dem Hof herüber.

Als die Herrin mit Hamann durch das Tor schritt, erhoben die Dienstleute plötzlich einen Lärm. Sie drängten alle um den alten Krieger, der auf der Bank unter der Linde saß und gleichmütig an einem Grashalm kaute. „Erzählt, erzählt!“ riefen alle.

Da kam Frau Barbara auf die Linde zu. Der

Alte nahm seinen zerkaute Grashalm aus dem Mund, wies damit auf die Kommenden und sagte langsam: „Die Herrin . . .“ Dann sprang er von der Bank und setzte sich auf einen Holzblock, der zwischen der Linde und dem Brunnen lag.

Die Knechte und die Mägde wichen zurück. Einige von den Knechten setzten sich wieder auf den Brunnenrand, wo die ältern schon saßen, andere schichteten Holz zu dem Johannisfeuer. Die Mägde wanden an ihren Kränzen von Eichenlaub, Spinnlein und Bienenraswurzel weiter, mit denen schon die Bank unter der Linde und die Türen und Fenster der nächsten Häuser geschmückt waren.

Frau Barbara und Hamann setzten sich auf die Lindenbank. Das war der für sie bestimmte Ehrensitz. Die Herrin mußte nach alter Sitte beim Johannisfeuer sein. Und daß Hamann noch da war, das war doppelt

gut, das gab den Herensprüchen Kraft und dem Fest die Weihe: war er doch beinahe ein heiliger Mann und gescheiter wie ein Magister . . .

Es entstand eine Pause. Frau Barbara schaute in die Runde, und als sie die erwartungsvollen Gesichter der Schloßleute sah, winkte sie gütig dem treuen Krieger zu: „Erzählt!“

Dieser wiegte überlegend den Kopf, indem er zögernd nach Hamann schaute, von dem er wußte, daß er mit Vorliebe am Feierabend die Sagen und Geschichten hörte, die er erzählte.

„Ich glaube kaum, daß es Euch gefallen wird, Herrin, Euch und dem Jungheerrn. Indessen, Ihr befehlt es . . .“

Er spuckte seinen Grashalm fort, kraute

behaglich seinen Bart und begann dann mit gutmütig-martialischem Gesicht:

„Jaha . . . Das war der Gele von Gailingen, ein Held der Landstraße, jaha, ein ganzer Kerl, da die Ritter und Reiterleute sich mit den dummen Bürgern plackten, die fett und übermütig wurden in ihren Städten. So ritt der Gele an einem schönen Morgen nach Nürnberg hinein. Die Nürnberger aber waren ihm nicht grün. Sie waren ihm spinnefeind und hatten ihm den Tod geschworen. Er aber ritt also nach Nürnberg hinein. Da ließ er sich mitten in der Stadt vor einer Schmiede sein Kopf beschlagen und ritt dann wieder gemächlich zur Stadt hinaus. Als er an das Frauentor kam, sah er über dem Tor ein Paar Stiefel hängen. Er frug den Torwächter, der ihn nicht erkannte, wem die Reiterstiefel gehörten, die da am Tor hingen, und der Torwächter sagte: „Das sind des Gele von Gailingen



Hans Holbein d. J. Bildnis des Erasmus in der Öffentlichen Kunstsammlung zu Basel.



H. Holbein d. J. Federzeichnung aus dem „Lob der Nartheit“ (Ecclesia militans).

Stiefel! Da riß Epele die Stiefel herab und schlug sie dem Torwächter um den Kopf, mit dem Rat, seinen Herren zu sagen, daß Epele seine Stiefel geholt habe. Dann fuhr er lachend davon, und als ihn die Stadtknechte weit verfolgten, sprang er vom Hohenstein mit seinem Kopf in den Main und höhnte noch die Reiter: „Keiner von euch hat ein gutes Pferd! . . . Das, Herrin, ist die Geschichte.“

Die Männer auf dem Brunnenrand baumelten vergnügt mit den Beinen, und selbst die Mägde kicherten.

Indessen war die Sonne gegangen. Die dunkeln Schatten, die erst noch irgendwo verborgen gewesen, krochen langsam hervor. Da stand der Turm. Am Fuß schien er dunkelbraun, aber in der Höhe blaugrau. Es war, als wachse er in den helldunkeln Dunst hinein, der alles erfüllte und der nächtlich schien, obwohl er ein dämmerndes Dunkel bildete, das mit dem Himmel verschmolz. Die Giebel, die Mauern, die Linde, alles erkannte man deutlich; aber wenn man genau und lange darnach hinsah, so schien alles in eine unbestimmte märchenhafte Weite zu versinken. Und dabei war die Luft lau, ohne müde zu sein.

Die Männer, die auf dem Brunnenrand saßen, piffen leise eine alte Weise und baumelten dazu mit den Beinen im Takt. Die Mädchen, denen sich vorsichtig die Burschen beigefellten, wanden die letzten Kränze und summteten dabei ein Lied, das sehr traurig schien, bis es plötzlich wie eine Fiedel klang: Sum — sum . . . hm hm . . . lalala . . . lala — la — la . . . sum — sum . . .

Der Holzstoß für das Johannisfeuer war groß und schön gerüstet. Ein paar Männer legten Stroh dazu und begossen die Enden mit Pech, indessen ein paar alte Weiber nimmermüde die letzten Scheite herbeischleppten; sie keuchten vor Eifer und murmelten immerfort und atemlos Gebete und Hexensprüche, die dem Holz die nötige Kraft und dem Feuer den Segen geben sollten. Frau Barbara und Hamann saßen schweigend auf der Lindenbank und sahen dem Treiben zu. Hamann hatte tagsüber dem alten Kueger geholfen beim Einbringen des Heues, so eifrig, daß ihn die Herrin gescholten hatte. Aber es war ihm gewesen, als ströme aus dem starken Heuduft ein neues Leben, das ihn mit Kraft, einer frischen, fröhlichen Kraft füllte. Er hatte fleißig seine Arme ge-

braucht, obwohl sie ihn schmerzten, da sie schwach waren wie ein Paar Frauenarme. Und das unangenehme Krickeln und Zucken des Heustaubes und der Fisteln hatte er fröhlich hingenommen, wie ein Märtyrer. Nun saß er unter der Linde neben der Herrin, mit dem angenehmen Gefühl, den Tag nicht verloren zu haben.

Bei der Dunkelheit, der weichen Luft, dem Gesumm der Mägde und seiner Müdigkeit war er nahe daran einzuschlafen, als die Herrin begann:

„Genug! Zündet das Feuer an, Kueger! . . . Und Ihr,“ wandte sie sich an den jungen Urfar, der fleißig geholfen und nun wartend neben Kueger stand, „Ihr, Hans, holt den Johannisstrunk herbei!“

Die jungen Leute klatschten freudig in die Hände, die Männer riefen Beifall. Da humpelte eilig die alte Urs herbei, die älteste Magd des Hauses, und schrie, vor Eile und Aufregung hustend: „Den Segen, Herrin . . .“

„Erst den Segen! Jaja,“ riefen alle, „erst den Segen!“ „Tut ihnen den Willen, Hamann!“ bat die Herrin leise. „Sie glauben nun einmal daran.“



Hans Holbein d. J. Der verlorene Sohn, Scheibenrits in der Oeffentlichen Kunstsammlung zu Basel.

Hamann dachte an Balder, von dem ihm bei jeder Sonnenwende der alte Ruprecht mit Begeisterung erzählt hatte, wenn er in der Johannisnacht hinten im Klostergarten ein kleines Feuerchen angezündet. Er trat mitten in den Kreis, den die Schloßleute rings um den Holzstoß bildeten, und begann mit einer lauten Stimme, in der eine fremde, freudige Erregung zitterte: „Heute ist Sonnenwende, Mittsommerszeit, die Zeit, da einst der junge, sonnige Sohn Odins und Friggs starb. Die Natur ist voll sonniger Schönheit. Die Felder tragen schwer. Das Korn reift, und die Reben blühen. Alles, alles steht herrlich da und ist wohl geraten!“

Die Schloßleute hatten ihn schon eine Weile verwundert und enttäuscht angesehen; doch schwiegen sie. Da rief plötzlich die alte Urs zaghaft: „Herr, Herr, sagt es lateinisch . . . Es hat mehr Kraft!“ — „Jaja,“ riefen die andern, „sagt es lateinisch . . . Einen guten Spruch . . . einen Segen . . . oder so—o . . .“

Hamann hielt inne, enttäuscht, betrübt. Er schaute herum. Da sah er die Herrin, die bittend auf ihn blickte. Und er begann mit einem traurigen, leisen Murmeln eine lateinische Formel zu sprechen, von der man nichts verstand wie den Schluß, da er, die Stimme erhebend, inbrünstig rief:

„In nomine patris et filii et spiritus sancti — Amen!“

Die Schloßleute fielen auf die Knie, neigten ehrfürchtig das Haupt und murmelten inbrünstig, von heiligen Schauern geschüttelt: „Amen . . . Amen . . .“

Nach einer kleinen Weile erhoben sie sich. Und wie sie sich um den alten Krieger scharten, der eben den Holzstoß anzündete, war alle Frömmigkeit von ihnen gewichen. Das Holz war dürr. Erst qualmte mit einem übeln Geruch das Pech. Nach und nach stieg der Rauch, der erst wie ein schmutzgraues Ungeheuer am Boden hingetrochen, in einer ferkengeraden Säule empor. Durch den wirbelnden Qualm



Hans Holbein d. J. Bildnis eines jungen Mannes, Kreidezeichnung in der Öffentlichen Kunstsammlung zu Basel.

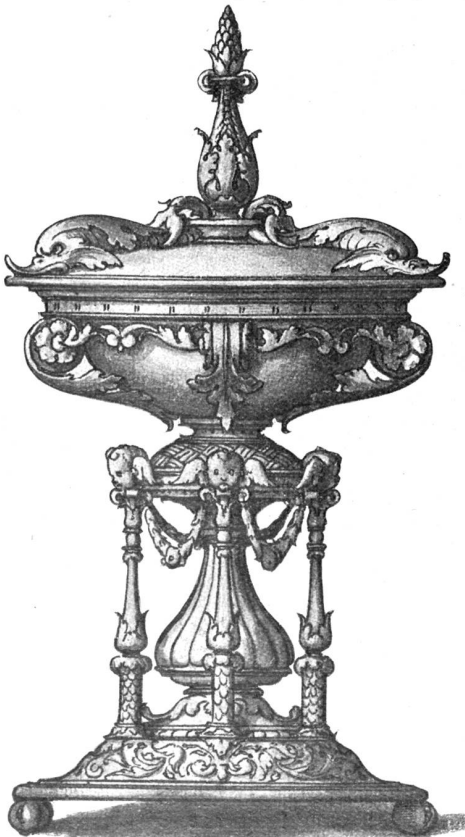
schoffen lustig feuerrote Funken. Dann ging ein lautes Prasseln und Knacken los, und plötzlich stieg eine blutrote Feuergarbe empor. Der alte Krieger stieß mit einem großen Eisenhaken sorgsam das Holz zusammen, damit die Linde nicht Schaden nehme.

Die Schloßleute standen indessen mit glänzenden, glutübergossenen Gesichtern im Kreis. Sie jauchzten vor heller Freude und warfen grüne Kränze in das Feuer. Dann faßten sich die jungen Leute bei den Händen, schritten mit rhythmischen, tanzenden Bewegungen um das Johannisfeuer und sangen mit heller Stimme:

„So ging der Frühling nun zu Ende
Und feiern wir die Sonnenwende!
Es reift das Korn, die Sichel blinkt,
Da es in goldnen Schwaden sinkt:
Gott geb' ein gutes Ende!
So flamme das Johannisfeuer,
Daß Segen sei in Haus und Scheuer!
In Feld und Wald, in Stall und Haus,
Da treiben wir die Hexen aus
Mit dem Johannisfeuer.“

Sie tanzten so noch eine Weile im Kreis, besonders die Jungen, und mancher junge Knecht faßte eine junge Magd, die seinem Herzen lieb war, um die Hüften und wirbelte sie herum oder hob sie mit starken Armen jauchzend in die Höhe. Dann löste sich langsam der Reigen, und alles wandte sich dem Johannisstrunk zu, den der alte Krieger, sorgsam in hölzerne Becher abmessend, den Trinklustigen verabfolgte.

Auch Frau Barbara füllte zwei silberne Becherlein mit gewürztem Wein. Sie reichte den einen Hamann,



H. Holbein d. J. Entwurf zu einem Biergefäß, in der Öffentlichen Kunstsammlung zu Basel.



Hans Holbein d. J. Bildnis eines englischen Edelmanns, in der Gallerie im Haag.

und es lag ein verschleierter, heißer Klang in ihrer Stimme, als sie mit feuergerötetem Gesicht zu Hamann sich wandte: „Trinkt, Hamann, trinkt!“ Er nahm lächelnd den Becher und tat ihr Bescheid. Das Silber tönte mit einem leisen Klingen gegeneinander. Die Herrin schaute tief in Hamanns Augen, und dabei sprangen in den ihren zwei helle Flammen hervor, zwei helle Funken, von denen man nicht wußte, ob sie vom Feuer kamen. Dann trank sie das Becherlein in einem langen Zuge leer. „Trinkt aus! Trinkt aus, Hamann!“ sagte sie fast lustig. Und Hamann, den der heiße Tag und das nahe Feuer durstig gemacht, trank aus. Der Wein war gut. Er rieselte ganz sacht durch die Adern, und Hamann spürte seine Kraft, die das Blut mit einer heftigen und doch beinahe rhythmischen Bewegung durch die Adern trieb. Und es erfaßte ihn eine wilde Lust, die Begierde zu leben. Er atmete so tief und stark, bis die Lunge nicht mehr konnte und die Rippen zu knacken schienen. Es war ihm, als sei der Sonnenschein des ganzen Tages in ihm aufgespeichert, und dann vermeinte er wieder mitten im Feu zu liegen, dessen starker Duft ihn beinahe betäubte.

Frau Barbara füllte wieder die Becher. Sie schien etwas sagen zu wollen; aber man hörte nur ein unbestimmtes Murmeln. Als sie ihm den Becher wieder reichte, ohne ihn dabei anzusehen, streifte ihre Hand zitternd seinen Arm und seine Brust. Er nahm den Becher wie etwas Selbstverständliches und leerte ihn wieder in einem Zug.

(Fortsetzung folgt).

Dorfpoete-Jugendzyt.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Wanderei in Luzerner Mundart von Josef Roos, Giffon.

So-n-e Dorfpoet hed so guet sjs Hoppirößli, as e-n-Olympier sy Pegasus; aber verstohd si, säb det macht scho-n-e-n anderi Gattig weder dä do.

Zum Gras im Summer und zum Heu im Winter nur all Tag sjs Chröschfuetergrnams, das gid nid so gumilastigi Glieder und fe glänzigi Gut. Und wenn s vo dem Vigeli spizige Sekundarschuel- und Seminarhaber noch-n-au öppedie de Chopf e chly ufriehret und am Aend eso wyt 'krässert ist, aß mers a me Sunntig a-n-es Kennwägeli oder a-n-es Scheesli darf aspanne-n, ohni aß mer si syne müßt schäme, se-n-isch halt doch e kei Verglech mit eme so-n-e Bollblued-Better, wo säbere schwäre Univärsitershaber gha het bis gmueg und i-n-ere ghörige Ryttschuel di synerer und nöblere Gangarte glehrt hed.

Aber de settid gseh, wi das Nauri jek im Hustage mängicht tued, wenn s veruse chund und Chriesibluest schmückt, jungs Laub gseh, d Zimpe ghört summie-n-und d Vögel psuffe-n-und juze-n-im Haag! Wi s d Dehrlü stüzt und Neugli macht, wi s tribelet und träbelet und wichelet, einist über anderist — Losid nur!

My erst Tips.

My Gotte sälig ist Posthalter i ghy z Giffte. Suft händ si e Metzgerei und e Buregwärb gha, si und ihre Ma, aber keni Ghind. Defür isch 'i de vo Rych und Arm i de Gäget umenand für s Gvatterstoh agrebt worde, wo-n-öppe-n-en-

Ofe am ygeije noch ghy ist, vo de Rych-n-ehretshalbe, vo de-n-Arme, wil si gwüßt händ, aß au noch em schlächteste Silväster no-n-es Guetjohr ufegluet hed by de Frau Zollneri.

Myni Eltere sind by dene Lüte Dienste ghy, ob si ghüroted händ, de Batter au nochethär no. Die händ nid lang müeße froge, d Zollhusmamme hed scho vorhär gseit gha, si stöhi de scho äne, wenn s a-n-es taufe göhi.

D Gotte-n-ist e Schuellehrerstochter ghy; das hätt mer chönne merke, we' mers nid lust gwüßt hätt, a der Art und Wys, wi sis gwüßt hed aggattige-n, ihri Gottli und Göttene das und dizes mit Glägenheit z Lehre. Am meiste hed s Noote Seppeli do deby profidiert.

Mer sind nid wyt vo-n-ere ewägg z Sus ghy und so ghy, as dä Chrötter hed chönne hörterle, se-n-ist er halt z tagewys um d Gotte-n-ume ghy. Die hed em nid nur Gfätterlzüg gchauft, si hed e-n-au für allerlei Nützlichs z mache-n-agma. Wo-n-er söif Johr alt ghy ist, hed er müeße-n-aso Lehre schrybe-n-und läse, rächnen-n-und hätte. De öppe hed si e spöter z erst mit Zytige-n-und baldäne mit Briefe-n-i d Nocherhüser use gschickt i de Röchi umenand.

Ginist ha-n-i mit so eim müeße-n-i s Wykemelke hindere-n-und hätt selle defür füfzäh Nappe heibringe. I de Landstroß no sind uf bede Syte Stroßehärdhüffe gmacht ghy, lang lang Zylete, bis i s Züribiet use, ha-n-i gemeint. Dä Stroßehärd ist noni rächt gchallet ghy; wenn i mit eme Schueh hübscheli dry gstande be, se hed s donnstigs schön d Söhheli